

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 43

Artikel: Die Mütter
Autor: Frei, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647590>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Mütter.

Von Otto Frei.

Eines freien Nachmittags geschieht es mir, daß ich von der lauten menschenwimmelnden Straße abkomme und in den schattigen Gartenanlagen auf der Anhöhe für eine besinnliche Weile die Einsamkeit suche.

Und ich finde sie.

Aber gleich begegnet mir, mit seiner ganzen Lücke und Rätselhaftigkeit, auch wieder das Leben. Und hört, wie.

Mitten durch den Park geht ein langer, schnurgerader, aber dennoch schöner und unendlich kurzweiliger Weg. Wer auf diesem Weg dahinwandelt, dem ist fast, als ob er vom einen Ende der Welt zum andern wandere...

Wie ich nun so dastehe und um mich blicke, kommt von der einen Seite her mit langsamem Schritt eine große, etwas müde, aber blumig heitere Frau. Sie schiebt einen breiten Doppelfinderwagen vor sich hin, und ich spüre deutlich, wie sie im Näherkommen eine seltsam liebliche Sonnigkeit um sich verbreitet, eine Sonnigkeit, die weit im Umkreis aufblinkt und sich wie Tau und Gold über die schlummernden Zwillinge im Doppelfinderwagen legt.

Zu gleicher Zeit kommt von der andern Seite her eine andere Mutter, eine dunkel gekleidete, blass, stille Frau. Tief vornübergebeugt, führt sie mit vieler Mühe und unendlicher Hingebung ein Kind an beiden Händen, ein Kind, das schon ordentlich groß und bei Jahren ist, aber noch nicht gehen kann, immer noch nicht gehen kann. Auch um diese Mutter verbreitet sich, wie sie näher kommt, etwas wie der Odem einer grenzenlosen Liebe; aber es ist etwas Gebrochenes, etwas Zerpflücktes und Hoffnungsloses in dieser Liebe.

Nun kommen die beiden Mütter, langsam und mit zögernden Schritten, einander näher und näher.

Ich trete zur Seite und halte den Atem an.

Und jetzt — jetzt stehen sie sich gegenüber und fassen einander ins Auge. Einen Augenblick lang ist mir, es müsse irgendwo ein Blick aus einer Wolke fahren.

Und nun blickt die eine still auf das arme halbblahme Krüppelchen der andern, und die andere blickt noch viel stiller auf die beiden so mütern kleinen Schläfer der einen...

„Fort!“ schreit etwas in mir, „hier ereignet sich etwas Furchtbares.“

Aber ich sehe noch, wie die beiden Mütter einander die Hände reichen; wie die eine lächelnd vom Weh der andern, wie die andere lächelnd von der Freude der einen ein Teil nimmt; und da weiß ich, daß sich hier nichts Furchtbares, sondern etwas über alle Sagen Erhabenes zugetragen hat: Liebe über sich selbst hinaus.

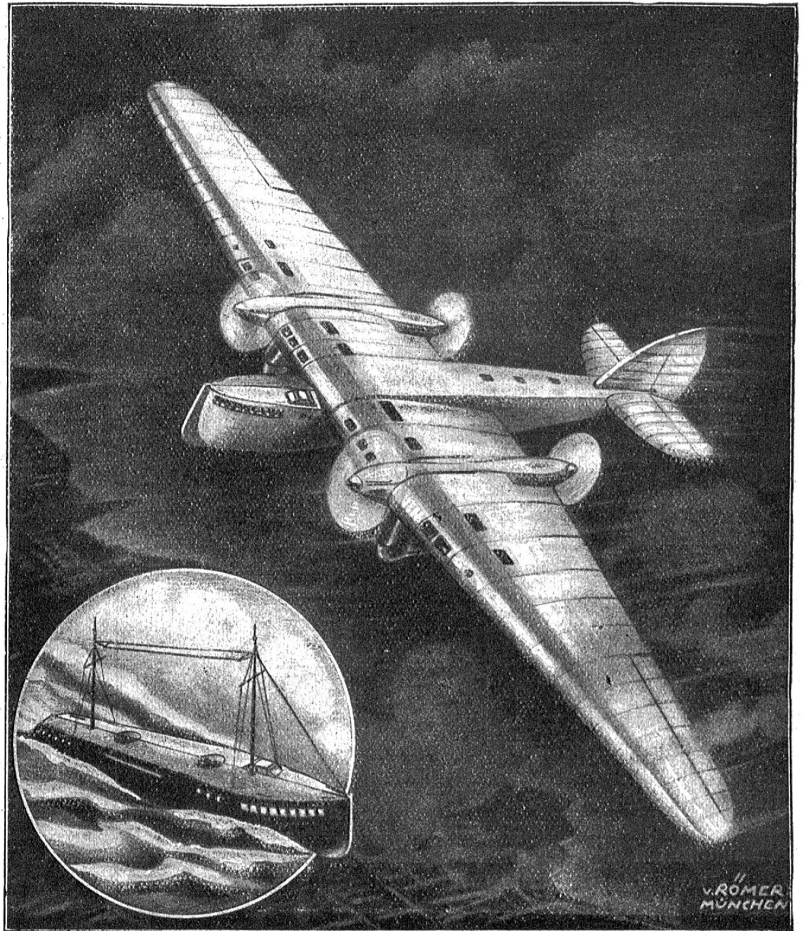
Die Tat der Maria Veldamer.

Roman von Kurt Martin. (16. Fortsetzung.)

14.

Stein fuhr noch am gleichen Tage nach Hamburg und suchte die Bankstelle auf, bei der das Haus Hombrecht sein Konto hatte.

Er wurde zu dem Direktor geführt und dieser empfing ihn außerordentlich liebenswürdig. Als er Reinhard Hombrechts Schreiben gelesen hatte, klingelte der Direktor und gab Anweisung, die eingelösten Hombrechtschen Schecks herbeizubringen.



Transatlantik-Projekt von Louis Blériot mit abtösbarem Rettungsboot. Im Kreis das mit drahtloser Sende- und Empfangsanlage versehene Boot in Fahrt.

„Es freut mich im Interesse des toten Herrn Hombrecht, daß Sie sich für die Angelegenheit interessieren, Herr Rommilar. Ich kann mir nicht helfen, mir kommt es so vor, als sei da, kurz vor der Ermordung, ein schlimmes Spiel mit Hombrecht getrieben worden. Ich riet bereits einmal Reinhard Hombrecht, die Angelegenheit untersuchen zu lassen. Er konnte sich jedoch nicht dazu entschließen. Ebenso war es mit Herrn Braun, dem Prokuristen des Hauses Hombrecht. Der wehrte ebenfalls meine Zumutung ab.“

Ja, wir gerieten sogar ein wenig in Streit; denn er ward recht heftig und sagte mir, ich solle doch die Privatangelegenheiten seines Chefs nicht jetzt, nach dessen Tode, in die Öffentlichkeit ziehen wollen, das sei taktlos von mir, und er wisse am besten, daß die Angelegenheit in Ordnung ginge. — Da fügte ich mich eben. Aber sonderbar kommt es mir vor. Ich kannte Hombrecht ja sehr gut. Er war nicht der Mann, der ein Vermögen so unüberlegt hinauswarf. Und in so kurzer Zeit! Ich bitte Sie — 115,000 Mark! Mir kamen schon die ersten Abholungen sonderbar vor. Ich wollte aber Hombrecht nichts sagen, wenigstens nichts vor der nächstfälligen Monatsabrechnung. Als dann der große Scheck über 60,000 Mark vorgelegt wurde, rief ich selbst bei Hombrecht an, und Herr Braun, der am Apparat war, versicherte mir, Hombrecht habe mit ihm schon von dem Scheck gesprochen, das Papier ginge in Ordnung, wir sollten den Betrag unbedingt auszahlen, sein Chef würde sonst sehr ungehalten sein. — Wir zahlten den Scheck aus. Leider konnte ich dann Hombrecht nicht mehr um diese Scheckangelegenheit befragen. Auf jener Fahrt nach Hamburg wurde er ermordet.“

„Sonderbar!“

„Ja! Ein sonderbares Zusammentreffen.“